

Podzer Zeitung.

Gründer Johann Peterzilge.

Nr. 544

Dienstag, den 18. November (1. Dezember) 1914.

31. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrifauer-Strasse Nr. 36, im eigenen Hause. — Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an denen nur die Morgenausgabe erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlich 600, halbjährlich 1100, jährlich 2100, wenn man sich für ein Jahr vorab bezahlt. — Bestellungen für den Ausland mit 12 Kop. für Ausland und 10 Kop. für Inland. — Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die erste Zeile mit 10 Kop. für Inland und 12 Kop. für Ausland berechnet. — Für die viergespaltene Nonpareilzeile ober deren Raum vor dem 1. Sept. 35 Kop. für Inland und 40 Kop. für Ausland, im Sept. 60 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Podzer-Zeitung“ an. — Redakteur: B. Peterzilge. — Herausgeber: J. Peterzilge's Erben. — Notationsamt für den Podzer: Petrifauer-Strasse Nr. 36.

Der Krieg.

Vom Kriegsschauplatz in Polen.

(Vom Stabe des Höchstkommandierenden.)

* Petrograd, 29. November. (P. T. A.)

Zwischen der Weichsel und der Warta hält der Feind seine besetzten Positionen auf der Linie Strzykow—Zagierz—Sabel—Zdunsk a Wola. Außer hartnäckigen Kämpfen fanden in der Umgegend von Strzykow und Zagierz statt. Wir machten mehrere Hundert Gefangene und erbeuteten mehrere Kanonen und Maschinengewehre. Unsere Truppen eroberten im Kampfe die Front Głowno—Sielowy—Sobota. Längs des linken Weichselufers führen die Deutschen Kontrattacken. Laut den Aussagen der Gefangenen sind die Verluste der Deutschen kolossal. Viele Bataillone sind vollständig ohne Offiziere geblieben. Einige Kompagnien sind auf 60—70 Mann zusammengeschrumpft. An der Front Czestochau—Kraakau fanden keine größeren Zusammenstöße statt.

Die österreichische Armee, die von Osten den Zugang auf Kraakau auf die Szreniawa und den Raabfluß verteidigte, wurde von unseren Truppen am 26. d. Mts. geschlagen und an den Festungsgürtel verfolgt. Am 7. d. Mts. nahmen wir in den Karpaten 100 Oesterreicher gefangen. Die in der Bukowina befindlichen Truppen ziehen sich schrittweise zurück. Wir besetzten wiederum Czernowitz.

Im Rayon der Masurischen Seen und am Flusse Angerap verjagten unsere Truppen die Deutschen an mehreren Punkten aus den besetzten Positionen.

* Kopenhagen, 29. November. (Wat.) Laut Meldungen aus Berlin, sind die feberhaft betriebenen Befestigungen um Thorn fertiggestellt. Auf den 16 Forts der Festung wurden 1000 Kanonen aufgestellt.

Vom türkischen Kriegsschauplatz.

Vom Stabe der kaiserlichen Armee.

* Petrograd, 29. November. (P. T. A.)

Am 28. November fanden keine bedeutende Kämpfe statt.

* Tiflis, 29. November. (P. T. A.) In der hier eingetroffenen neuen Partie türkischer Gefangener besteht der größte Teil aus türkischen Armeniern. Sie erzählen, daß die Türken die Armenier zwingen bei Beginn der Kämpfe an der Spitze der Truppen zu marschieren. Laut den Aussagen der Gefangenen kämpfen nicht allein die Armenier sondern auch die Türken nur unter Zwang gegen die Russen. Die türkische Armee hungert höchstbedeutend und nährt sich nur durch Vererbung der armenischen und türkischen Dörfer. Charakteristisch ist, daß bei der Ankunft der Gefangenen, diese die Frage stellen: „Haben eure Truppen wieder Karz befehrt? Was wurde doch gesagt, daß die Türken die Festung längst erobert haben.“

* Wien, 29. November. (P. T. A.) Hier sind 1500 deutsche und österreichische Gefangene angekommen, die in den letzten Schlachten gekämpft haben. Es werden weitere 10,000 Gefangene erwartet. Es treffen ferner eine große Anzahl Kanonen neuester Konstruktionsart, Geschütze und andere Kriegsgüter ein.

Aktion der englisch-französischen Flotte.

* Bordeaux, 28. November. (P. T. A.)

Offizielles Bulletin des französischen Marineabtes: Auf dem Mitteländischen Meere lockert die vereinigte englisch-französische Esquadre das Adriatische Meer und die Dardanellen. Gleichzeitig schlägt die Esquadre die Küste von Ägypten und den Suezkanal. Auf der Nordsee unternehmen die englischen und die französischen Schiffe Erkundungsfahrten

und demastieren die Aufstellung der deutschen Batterien längs der belgischen Küste.

Die deutschen Kreuzer sind augenscheinlich nach der Schlacht am 1. d. M. noch in den Gewässern von Chile verblieben.

Vom französischen Kriegsschauplatz.

London, 29. Nov. (Wat.) Der Kriegs-

berichterstatter der „Times“ bemerkt, alle Tatsachen weisen darauf hin, daß die Deutschen in Folge Ausbleibens von Verstärkungen ihre für die verfloßene Woche geplant gewesenen Operationen in Frankreich aufgeschoben haben. Die eiligen Vorbereitungen und die Heranziehung neuer Truppenabteilungen lassen darauf schließen, daß die Ruhe auf dem belgischen Kriegsschauplatz demnächst durch neue hartnäckige Angriffe unterbrochen werden wird.

* Amsterdam, 29. Nov. (Wat.) Aus Antwerpen wird gemeldet, daß der dortige Militärkommandant der Stadtverwaltung befohlen habe, für die Bedürfnisse der deutschen Garnison die erforderlichen Lebensmittelvorräte zu beschaffen, darunter 2000 Flaschen Wein und 100,000 Zigaretten. Im Weigerungsfalle wird strenge Bestrafung angedroht.

* Amsterdam, 29. November. (P. T. A.) Aus Clouys wird gemeldet, daß wiederum hartnäckige Kämpfe begonnen haben. Seit früh hört man Kanonendonner. Aus Brügge sind Verstärkungen angekommen. Die Deutschen haben in Blantzenberge, Weijst, Knoede und anderen Ortschaften Garnisonen eingerichtet. Ein englischer Aeroplan rekonnozierte an der Nordküste. Gerüchten zufolge haben sich die Deutschen von Nordsled nach Koolers zurückgezogen; vorher erhoben sie eine Kontribution von 700,000 Franken. Nordsled—Koolers—Contrairet ist mit Schanzen umgeben. Deutsche Aeroplane flogen über Düinkerken und warfen Bomben, wodurch einige Wände beschädigt und Scheiben zertrümmert, sowie eine Person verwundet wurden.

* Paris, 29. November. (P. T. A.) Die Agence Havas meldet unterm 28. d. M.: Das Artilleriekorps der Deutschen war wieder energischer, doch benutzte der Feind hauptsächlich 77-mm-Geschütze. Die schwere Artillerie war wenig tätig. Infolge dessen endete der Artilleriekampf überall günstig für uns. — In Belgien eroberte Infanterie einige feindliche Stützpunkte nördlich und südlich von Ypern. Im Bezirk nördlich von Arras endete die Attacke dreier deutscher Regimenter mit einem Misserfolg, nachdem wir im Bezirk zwischen der Somme und Chausne von zwei Seiten aus Gegenangriffe unternommen hatten. Ferner erzielten wir Erfolge in der Umgegend von Fen, wo wir auf Stachelbratt stießen. Im Gebiet der Aisne, zwischen Wailly und Barry au Bac, vernichteten wir mehrere Maschinengewehre und 20-cm-Geschütze. In den Wogenen schlugen wir drei Angriffe der Deutschen zurück.

Die Stellung Rumäniens.

* Rom, 28. November. (P. T. A.) Die „Idea Nazionale“ erhielt ein Schreiben Tale Jonescus, in dem er erklärt, in ganz Rumänien gebe es keine einzige Partei, die mit Oesterreich sympathisire oder für die weitere Beibehaltung der Neutralität sei. Die Meinungsverschiedenheit bestehe nur in der Ansicht über den Zeitpunkt des Zusammengehens Rumäniens mit dem Dreiverband. Alle Rumänen wünschen fehnlichst, daß Rumänien gemeinschaftlich und baldmöglichst mit Italien den Krieg gegen Oesterreich beginne, zum Schutz der gemeinschaftlichen Ideale.

„Goeben“.

* Bukarest, 28. November. (Wat.) Aus Konstantinopel wird hierher gemeldet, das türkische Marineministerium hege die Hoffnung, daß der Panzerkreuzer „Goeben“ am 10. Dezember in das offene Meer auslaufen werde. General Sanders verlangt die möglichste Beschleunigung der Ausbesserungsarbeiten, weil die türkische Flotte ohne „Goeben“ keine ernstlichen Operationen unternehmen kann. Infolge der bedeutenden Beschädigungen, die der Kreuzer erlitten hat, wird sich dessen Fahrgeschwindigkeit höchstwahrscheinlich um mindestens 2 Knoten vermindern.

Auf der Heimreise.

Salonki, 28. November. (P. T. A.) Die mit dem Dampfer „Ernest Simons“ aus Marseille hier eingetroffenen russischen Untertanen, 70 an der Zahl, reifen über Risch nach England.

Eine neue belgische Armee.

* Amsterdam, 28. November. (Wat.) Von der ersten belgischen Armee sind gegenwärtig nur noch 40,000 Mann übriggeblieben. Gegenwärtig ist eine neue belgische Armee formiert worden in der Stärke von 250,000 Mann, die gut bewaffnet und bereits einberufen sind. Die neue Armee ist kriegsbereit und soll in den nächsten Tagen in die Front abgehen.

Neue englische Geschütze.

* Christiania, 28. November. (Wat.) Die hiesigen Zeitungen bringen Mitteilungen über neue englische Kanonen von ungeheurer Tragweite und Durchschlagskraft.

Der Scheitern der deutschen Armee.

* London, 28. November. (Wat.) Die „Times“ bespricht die großen Verdienste der Panzerzüge der Verbündeten während der Operationen in Flandern. Kaiser Wilhelm hat auf den Kopf des Zugführers eine Belohnung von 20,000 Mark ausgesetzt, ein Beweis für die Gefährlichkeit der Rufe für die Deutschen.

Demonstrationen in Rumänien.

Bukarest, 29. November. (P. T. A.) Heute mittag fanden hier wiederum Demonstrationen für ein aktives Vorgehen Rumäniens statt. Die durch die Straßen ziehende Volksmenge brach in feindlichen Rufen gegen Oesterreich und Deutschland sowie gegen den Ministerpräsidenten Bratiano aus. In der Redaktion des deutschfreundlichen Blattes „Universal“ wurden die Fensterscheiben zertrümmert.

Der Segen des Papstes.

Rom, 29. November. (P. T. A.) Der Papst sandte durch Vermittlung seines Sekretärs dem Erzbischof von Malines Kardinal Mercier seinen Segen für das belgische Volk, wobei er seine tiefempfundene Teilnahme für die Leiden des edlen Volkes ausdrückte.

Die Finanzen Englands.

* London, 28. November. (P. T. A.) Der Schatzkanzler, Lloyd George, erklärte im Unterhause, daß die letzte englische Anleihe die größte aller bisherigen Anleihen war und zweimal überzeichnet worden ist. Charakteristisch ist dabei der Anbruch der kleinen Subskribenten, deren Zahl 100,000 übersteigt. Der Kanzler betrachtet die Finanzlage des Landes als völlig zufriedenstellend. Der temporäre Stillstand, der durch den Krieg herbeigeführt worden ist, wird durch die Maßnahmen der Regierung beseitigt und das ökonomische Leben nimmt seinen normalen Lauf.

Die Mission des Generals von der Goltz.

Kopenhagen 29. November. (P. T. A.) Aus Berlin wird berichtet, daß General-Feldmarschall von der Goltz seinen Pflichten als General-Gouverneur von Belgien entbunden worden ist. Er soll während des ganzen Krieges bei dem türkischen Sultan verbleiben.

Die Kämpfe der Serben und Montenegriner.

Setinje, 29. November. (P. T. A.) Die Anstrengungen der Oesterreicher, die Serben von den Montenegriner bei Wydzegrad abzuschnitten, sind mißlungen. In der letzten Schlacht bei dieser Ortschaft verlor der Feind 600 Mann an Tote, 100 Mann wurden gefangen genommen. Die Montenegriner verloren 33 Verwundete und 10 Tote.

Die Ueberlebenden.

* Grimsby, 28. November. (P. T. A.) Ein Minensucher brachte den Kapitän und die Besatzung des Londoner Dampfers „Eastern“ nach hier, der am 26. d. M. in der Nordsee auf eine Mine gestoßen war.

Ausfuhrverbot.

* Bern, 28. November. (P. T. A.) Der Schweizer Bundesrat hat das Ausfuhrverbot auf Kupfer, Blei, Zinn, Nickel und Aluminium, sowie auf Gölze aus diesen Metallen und auf Benzinmotoren, Reserveteile von Automobilen und verschiedene chemische Produkte erlassen.

Lokales.

Lodz, den 1. Dezember.

Der Handel und der Krieg.

II. Was die Manufakturwaren-Kleinbändler in den vom Krieg nicht berührten Gegenden anbelangt, so machen sie recht gute Geschäfte, so daß man nicht zu beschränken braucht, daß sie die Forderungen einstellen werden. Infolge des herrschenden Mangels an Manufakturwaren müssen die Kunden die vom Kaufmann geforderten ziemlich hohen Preise bezahlen. Im allgemeinen existieren heute feste Preise.

Es gab Fälle, daß Großhändler nach kleineren Ortschaften gekommen sind und bei Kleinbählern größere Mengen allerhand Waren wie: Tricotagen, Bettdecken, Tücher und andere Waren, die für das Heer gebraucht werden, anerkauft haben.

In anderen Ortschaften des Reiches werden requirierten die örtlichen Polizeibehörden gewöhnliche Pelzwaren. Dies alles gab den Händlern größere Verträge in die Hand, so daß sie gegenwärtig wieder gegen bar kaufen können und außerdem die Möglichkeit haben, nach Ablauf des Moratoriums ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Allenfalls darf man jetzt, nach der Wiederaufnahme des Verkehrs mit Warschau, hier in Lodz viele Kleinbändler erwarten, die jetzt ohne jede Vermittlung bei den hiesigen Lageristen und Fabrikanten Einkäufe machen werden.

Die plötzlich eingetretene Kälte hat auch viel dazu beigetragen, daß der Handel flott geht. Besonders eifrig werden warme Stoffe gefragt. Da der Krieg im Jüner des Reiches nicht empfunden wird, die Bauern der guten Ernte wegen über größere Vermittel verfügen und die Stadtbevölkerung, die sich mit dem Transport von Lebensmitteln befaßt, jetzt auch gut verdient, so werden diese Waren recht gut bezahlt.

Zahlungseinstellungen darf man also nur in dem Teile Polens erwarten, in dem die Kriegsoperationen vor sich gehen. In Wolhynien und im Baltikum wird der Handel sehr intensiv betrieben und es werden große Umsätze erzielt.

Eine kolossale Feuerung ist eingetreten der Waren, deren Ausfuhr von Lodz unterlagert ist, so daß bereits in Bialystok, Slonim und anderen Städten des Grodnower Gouvernements Tricotagenfabriken gegründet wurden. Ein großer Mangel herrscht aber an chemischen und technischen Utensilien, da die Grenze gesperrt ist. B. P.

Bekanntmachung.

1) Auf Verfügung des Kommandierenden der Armee habe ich heute die Stadtkommandantur übernommen.

2) Da die Soldaten genügend ausreichende Lebensmittelrationen erhalten, verbiete ich der Einwohnerschaft, unter die Soldaten unentgeltlich Zigaretten, Früchte und dergleichen zu verteilen.

Die unentgeltlichen Zeehallen für die Soldaten sind sofort zu schließen. Es wird den Einwohnern der Stadt, die den Verwundeten zu Hilfe kommen wollen, anheimgestellt, ihre Gaben an das Bürgerkomitee zu richten, das solche an die Hospitaler weitergeben wird.

3) Das Schlachten von Tieren hat ausschließlich in dem städtischen Schlachthause zu geschehen. Für das Schlachten von Tieren in den Höfen werden die dieser Uebersetzung meines Gebots schuldigen Jäger mit bis zu 100 Rbl. für jedes Tier bestraft werden.

Die Polizeibeamten haben darauf zu achten, daß die Zeitungsausträger die Tagesblätter und Journale nicht teurer, als zu dem dreifachen Preise, welcher auf ihnen vermerkt ist, verkaufen.

Kommandant der Stadt Lodz Oberleutnant Teodorowski.

Vom Tage. Mitleid.

Es ist gewiß ein beglückendes Gefühl, wenn das Mitleid, die Teilnahme helfen, trösten, Leiden lindern kann, wenn ihm Mittel und Wege zu Gebote stehen, im Stillen die Stätten der Not, des Kummers aufzusuchen und Segen auszusprechen, Tränen zu trocknen. Das ist kein Opfer, auch bei eigenen geringen Mitteln, unter eigenen Entbehrungen seinem Mitleid und Erbarmen Genüge zu tun, sondern ein Glück, eine Freude; eine Wohltat, die du anderen erzeuget, erzeuget du dir selbst nein, eine höhere, eine größere deinem Herzen, deiner Seele. Und es gibt ja so viel Gelegenheiten, mildtätig, barmherzig zu sein, ohne zu jagen findest du mit dem Blick der Menschlichkeit die Hände, die sich dir hilfesuchend entgegenstrecken, und es gibt ja so viele Arten wohlzutun, nicht nur mit materieller Hilfe, auch durch Zuspruch, Rat, Trost. So vielgestaltig das Mitleid ist, so vielgestaltig kann auch die Art sein, es zu lindern.

Im Gegensatz zur Freude des Wohlkuns ist Mitleid, dem es versagt ist, helfen zu können, das einen Menschen leiden sehen muß, ohne zu seiner Erleichterung beitragen zu dürfen, einer der größten Schmerzen, die es gibt. Edle, stolze Naturen leiden klaglos, ihr Schmerz, physisch oder seelisch, bleibt unter der Oberfläche ihres Wesens verborgen; sie wollen kein Mitleid, kein Berühren; auch das leiseste und zarteste nicht, ihrer Wunden; sie sind erhoben über Mitleid und Teilnahme auch ihrer Liebsten und Nächsten. Das verschwiegene Dulden mit ihnen brennt dir im Herzen, aber du trügst es stumm, wie sie ihr Leid. Alles, was dein Mitleid für sie zu tun vermag, ist ein mühselig heiteres Lächeln, und das ist die größte und schwerste Liebesgabe, welche das Mitleid zu bringen vermag.

Mitbürger!

Ich ersuche alle, die in Privatwohnungen verwundete Krieger aufgenommen haben, dieselben zum Verbandlegen nach folgenden Zentral-Verbandstellen der Institutionen des Roten Kreuzes zu schicken:

Bahnhof der Lodzer Fabrikbahn, Bahnhof der Kaiserlichen Bahn, Banaskajstraße Nr. 94, Mikolajewskajstraße Nr. 44, Konstantinerstraße Nr. 16 und 81, Barzewskastraße Nr. 88, Petrikauerstraße Nr. 289, Kozwadowskastraße Nr. 7, Sachodniastraße 53, Dzielnajstraße 18 und Franciszkanskastraße Nr. 27.

Professor N. Burdenko.

Einberufung der Landwehr I. Kategorie. Laut Allerhöchstem Ukas wurde, wie die P. Z. A. meldet, die Landwehr I. Kategorie

(Note Billeis) der folgenden Jahrgänge einberufen: 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913.

Der Großer Brand in den Lodzer Gaswerken. Gestern nachmittags um 4 Uhr geriet plötzlich auf dem an der Lergowastraße Nr. 34 gelegenen Grundstück der Lodzer Gaswerke der dort befindliche Naphtha-Delbehälter in Brand. Durch diesen Brand wurden 100,000 Liter Naphtha-Del vernichtet. Dieses Del dient zur Verbesserung des Wasserstoffes, das die Hauptkraft für die Beleuchtung der Stadt bildet wenn das Kohlengas zum Fehlen kommt gleichzeitig bei Entstehung des Brandes wurden die beiden in nächster Nähe des Naphtha-Delbehälters befindlichen Gasbehälter Nr. 4 und Nr. 5 durchlöchert, wobei aus diesen Behältern das Gas ausströmte und eine große und schreckliche Explosion, die die Häuser und die Einwohnererschaft in der ganzen Umgebung in Mitleidenschaft gezogen hatte, drohte. Diese Gefahr wurde durch die Geistesgegenwart und Besonnenheit des Herrn Ingenieur Kellenbaum rechtzeitig abgewendet, indem die entstandenen Oeffnungen sofort verstopft wurden und somit ein großes Unglück verhütet wurde. Da die Gasanstalt selbst nicht gelitten hat, so wird dieselbe bis auf Weiteres ein Wasser- und Gaswerk ohne Karborierung mit Naphthadl produzieren. Man wird aber als Äquivalent für Kohöl mehr Kohlen gas gemischt und hat es deshalb gestern bereits während des Brandes nicht versäumt, die neue Kohlenretorten einzusetzen. Es muß bemerkt werden, daß eine Gefahr wegen Absperrung des Gases nicht vorhanden ist. Es handelt sich jetzt eigentlich nur noch um die Gasföhrung. Vorläufig hilft man sich mit Holz aus. Die Gasanstalt wird ein Mischgas, bestehend aus Wasser-, Kohlen- und Holzgas produzieren. Der bei diesem Brande entstandene Materialschaden beziffert sich auf annähernd 100,000 Rbl. Der Schaden ist in den Versicherungsgesellschaften „Kosijka“, „Zweite Russische“ und „Russischer Lloyd“ durch Versicherung gedeckt. An der Brandstätte waren der 1., 2., 3., 5. und 6. Zug der freiwilligen Feuerwehr erschienen, die den Brand bis um 8 Uhr abends lokalisierten.

Reform der Mittelschulen. Laut einer Meldung der „Reich“ soll eine spezielle Kommission des Unterrichtsministeriums mit den Arbeiten zur Reformierung der Mittelschulen beginnen. e. Protokolle über die Schäden. Die Einwohner von Radogosic, die infolge der Brände Verluste erlitten hatten, wenden sich an die Mitglieder der Bürgermiliz um Abfassung von Protokollen und Abschätzungen der von ihnen erlittenen Verluste. r. Passierscheine zur Einfuhr von Produkten nach Lodz. Die Kommandantur stellt Passierscheine zur Einfuhr von verschiedenen Produkten ersten Bedarfs aus und sind die mit solchen Scheinen versehenen Fuhrleute gegen eine etwaige A. quierierung ihrer Waren durch das Militär gesichert.

Vom Roten Kreuz. Spenden verschiedener Art zugunsten des Roten Kreuzes werden von Herrn S. S. Gredentim im Hotel Savoy, Krutkastraße Nr. 6, entgegen genommen.

Die Verteuerung der unentbehrlichen Zündhölzer, deren verschwendlicher Verbrauch von seiten der Raucher sowohl als der Dienstmädchen gewiß mancher Hausfrau oft ungemütlich wird, brachte zu folgender Herstellung eines Sparlämpchens. Man füllt ein leeres Arznei- oder Parfümglas mit Naphtha, verschließt es mit dem durchbohrten Stopfen eines Parfümgläschens, von welchem zuvor das Verschlussschraubchen abgedreht ist. Durch die winzige Oeffnung zieht man einen kräftigen Faden aus Wolle oder Baumwolle, und das Lämpchen ist fertig zum Anzünden. Es kann ununterbrochen brennen bei sehr geringem Verbrauch an Naphtha. Bei der Kleinheit der Flamme ist Rußausstoß ausgeschlossen. Ein Behälter mit den guten alten Fiddibussen steht zur Verwendung stets daneben.

Der Tramwayverkehr ist gestern gegen 4 Uhr nachmittags auf allen Linien eingestellt worden. * Ausgeglitten und gestürzt ist gestern nacht vor dem Hause Nr. 67 an der Banaskajstraße der 50 Jahre alte Hauswächter Jan Majzel, wobei er die rechte Hand verletzte. Ein Arzt der Rettungstation erteilte ihm die erste Hilfe. § Bestrafung eines Kartenspielers. Wegen Hazard-Kartenspiels in einem öffent-

lichen Lokal wurde der Miliziant des 3. Bezirks Sandmeer zu 12 Stunden Arrest verurteilt. r. Ausweisung von Prostituierten. Auf Grund einer Verfügung der Behörde wurden hier 142 Prostituierte registriert und aus dem Bereich der Kriegsoperationen ausgewiesen. r. Einen Soldaten bestohlen. Der Soldat Feodor B. zolow zeigte der hiesigen Bürgermiliz an, daß ihm beim verlassen eines Ladens sein Geldbeutel mit 15 Rbl. in bar gestohlen worden ist und er den von ihm festgenommenen Mosek Goldhammer des Diebstahls verdächtigt. r. Abgenommenes Diebesgut. Am Sonntag wurde auf der Konstantiner Gasse von Milizianten ein gewisser Szejpan Ocinski, 46 Jahre alt, festgenommen, der 3 Stück Ware eine Anzahl Garnspulen und andere Sachen bei sich hatte, die er in Konstantynow aus den von ihren Besitzern verlassenen Wohnungen gestohlen hatte. r. Raub. Am Sonnabend abend trat ein unbekannter Bandit auf dem Alten Ring vor dem Hause Nr. 12 auf einen gewissen Chono Aft hinzu und bat um ein Almosen. Als letzterer seinen Beutel zog, um dem Banditen eine Geldspende zu verabfolgen, entriß ihn dieser den Geldbeutel mit 4 Rbl. Inhalt, ergriff die Flucht und entkam. ** Im Streit. Gestern nachmittags wurde im Hofe des Hauses Nr. 16 an der Wreditenstraße die 24 Jahre alte Handlerrfrau Mofka Swarcman durch einen Steinwurf am Kopfe verletzt. Ein Arzt der Rettungstation erteilte ihr die erste Hilfe. r. Betrug mit Naphtha. Es wurde konstatiert, daß gewissenlose Händler Naphtha verkaufen, welcher sie zu betrügerischen Zwecken eine gewisse Flüssigkeit beimischen. Die betreffenden Händler wurden von der Bürgermiliz zur Verantwortung gezogen. r. Brot für die Polizei. Gestern nachmittags wurde mit der Fabrikbahn ein größerer, für die hiesige Polizei bestimmter Transport Brot aus Warschau nach unserer Stadt gebracht. r. Das Mädchenastl der Stiftung der Eheleute Herz wird am kommenden Mittwoch wieder eröffnet werden. r. Kartoffelzufuhr. Im Verlaufe der letzten drei Tage wurden über 2500 Koyze Kartoffeln aus der Umgegend nach unserer Stadt gebracht. r. Warschau. Geldsendungen an Kriegsgefangene. Auf der hiesigen Post werden gewöhnliche und eingeschriebene Briefe die an der in Genf (Schweiz) beim dortigen Roten Kreuz eröffnete Informationsbüro über Kriegsgefangene gerichtet sind, aufrechtzuerhalten entgegen genommen. Derartige Briefschaften gehen von hier täglich in großer Anzahl ab. Solche Geldsendungen an die Kriegsgefangenen dürfen nicht

gerrinnen müssen: die Liebe. Nicht wie wir sie kannten, arme Toren, die eine schlimme Stunde schieb, nein, wie wir heute sie fühlen, wo der Schmerz in Blut und Stammen über uns hinweggerauscht ist. Ja, wir Beide, dies weiß ich. Die Erkenntnis steigt von Dir zu mir auf jener unsichtbaren Brücke, die sich zwischen zwei Menschen zwingt, die für einander ausersehen waren, die nichts trennen soll. Lächle nicht, eben war mir, als umwehten mich Deine Gedanken wie große, weiße, schimmernde Flügel, als riefeft Du mich, über Raum und Zeit — Linder Worte hörte ich, als stündest Du, Du selbst, lebend, atmend dicht neben mir. Und Du breitest Deine Arme raus, wie einst, mich innig zu umfassen. Die Täuschung ist so stark, daß meine Hände nach Dir greifen. Sie greifen ins Nichts. Klara! Gedenke mir! Gedenke mir unsern Irrtum wieder gut zu machen. Jenen Irrtum, der ein Frevler war an uns selbst. Acht Tage noch, dann führt mich mein Schiff an ferne Küsten. Ich sehe sie vor mir liegen im Morgenjonnennlicht. Alles Finstere, Düstere, Schwere ist vergessen, verjunken — wirklich ist nur unsre Liebe. Gedenke mir, versuchen wir die Gottheit nicht. Auf daß sich nicht eine grausame Hand aus gähnender Tiefe reckt und eine furchtbare Stimme schaurig ihr „Beto“ spreche. Eine Stimme, von der es heißt: ihr ist große Gewalt gegeben. Klara! Komm zu mir! Gleich! Laß uns nicht mit dem Leben spielen, wie schmollende Kinder in ihrem Leichtsinne. Wir beide haben genug geliebt, mit hungernden Herzen und verdurstenden Seelen, in leeren, freudearmen Stunden. Heute rufe ich Dich, Klara, mit der Kraft meiner unerlöschten Sehnsucht: Komm! Dies eine Mal, merke wohl — und dann nicht wieder. Du sollst, Du wirst, Du mußt kommen.

Aber kommst Du nicht — dann waren wir eben zu schwach, jenem Unfassbaren, Ungreifbaren, dem Unsichtbaren gegenüber. Philipp.“ Verlorenen Blickes, die klaffen Finger untätig im Schoß gekreuzt, sah die junge Frau zu, wie langsam, unweigerlich die Nacht über den Berg heraufstieg. Schon breitet diese ihre Dunkelheiten über den See, mit lang ausstreichenden Händen verwickelte sie den letzten, matten Tageschein auf den starrenden Gipfeln. Alle Farben begannen allmählich im Grau zu ertrinken; das laute, unbändige Leben verlor sich in immer leiseren Flüsterflänen. Schmerz und träge nur flackten die Wellen unterhalb des Balkons an das seltsame Ufer, in einformig rhythmischem Tonal. Doch oben, in verbläufendem Blau flirrte ab und zu ängstlich ein Stern auf, den schnell ziehendes, dunkles Gewölke sofort wieder verbarg. Sie gewahrte es gar nicht, die junge Frau, das Bild, auf dem ihre Augen ruhten. Ihr Denken war so unfähig müde geworden; gleichsam unsicher tastend nur, wie ein scheuer Fuß, dem bangt, auf Dornen und Nesselu zu treten. Und auch ihre Gefühle lebten nur ein halbes Leben. Sie war wie ein armes, kleines, hilfloses Kind, das jämmerlich gemeint hat und in dem nun nichts mehr ist, als Sehnen nach einem guten Wort. Jemand eine Hand legte die eben gekommene Zeitung vor sie hin und stellte ein Licht dazu. Etwas trieb sie, mechanisch das Blatt aus der Schleiße zu ziehen; ein unklarer Drang nur, keine Absicht, kein bemußtes Wollen, — was bedeutet ihr das faulende, bunte Getriebe, das sich in diesen Zeiten wieder spiegelt, ihr, der Einsamen, der das Leben alles genommen, was es lebenswert macht. Gedankenlos, ohne Teilnahme, den Sinn gar nicht auffassend, las sie die trockenen, dürrten Worte: — „Aus unbekannter Ursache, vermutlich infolge Wegwerfens einer noch glimmendlichen

Kleines Feuilleton.

Wische.

Philipp Walden an seine Frau: „Du Unvergessene, Du Unvergessliche, Du immer Geliebte — ja, noch heute nenne ich Dich so, ich kann nicht anders.“

Ob gleich ein Meer von Bitterkeit uns schwebt, ob gleich böse, Worte zwischen uns her- und hingegangen sind. Und dennoch, Klara, trotz alledem trete ich vor Dich demütig geknickten Hauptes. Ueber die furchtbare Klust, die mein Unrecht, Deine Härte aufgerissen, reiche ich Dir die Hand, Verzeihung heischend: „Siehe, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor Dir... freilich, ich bin nicht mehr wert — Deiner Gnade nicht wert... Aber ich glaube fest, daß Liebe entzündigen kann. Wir haben einander Wunden geschlagen, heiße, schmerzliche brennende Wunden, die nie aufgehört haben, meinem Innern weh zu tun.“

Du kennst das Wort, Klara: Nur der Speer, der sie schlag, heilt sie wieder. Und was sonst, als die Liebe zwang uns, einander tödlich zu verletzen; Dich die gekränkte, veratene, — mich die Liebe, die nie gestorben war, was immer ich auch in einem Moment des Jervagns geglaubt. Die nun aufloderte, in jener schlimmen Stunde, da Du von mir gegangen. „Dir bleibt ja sie, die Herz und Sinn Dir gefangen nahm!“

So sprachst Du, rafftest Dein Kleid zusammen, als wollest Du jeden Erdenstaub wegschütteln. Und Du vermochtest es, von mir zu gehen, von mir, der Deiner unwürdig geworden.

Ein Zug herber Verzärtung krümmte Dir die Mundwinkel abwärts, beim Gedanken an den

haltlosen Phantasten, den unerfülllichen Glücksucher, den es in die Abgründe zog, dort wo sie am tiefsten sind... Daß er es auch vermag, sich in Paradiese emporzuschwingen — das, Klara, wußtest Du nicht... oder wollest es nicht wissen.

Für Dein Wesen, das wie aus durchsichtigem, eisklarem Kristall geschliffen ist, gibt es kein „Wenn“ und „Aber“, keine Kompromisse. Selbst ohne Fehl, begreift Du nicht anderer Fehlen. Deine Gedanken gleichen leuchtenden Seidenfäden, die sich ineinander schlingen zu einem makellos köstlichen Gewebe. Das Verständnis fehlt Dir für die dämmernden Labyrinth der Menschenseele. Dir ist es ewig fremd, das Allzumenschliche. Du weißt nichts von den vorbeiflackernden Zerküßtern, die, in einem trüben Augenblick entstanden, der nächste schon wieder auflöslich, jenen Eintagsfliegen der Gefühle und Empfindungen, die von Anbeginn an dem Untergang, der Vergessenheit bestimmt sind. In Dir steigt eine lichte Flamme stetig aufwärts, gleich der einer entzündeten, geweihten Opferkerze. Du kennst nicht Liebe, nicht Leidenschaft, nur den frischen Bergsitzquell, nicht die farbige schillernden Wasser, in denen andere selbstvergessen, wohligh untertauchen. Nicht einmal Deine Fußspitzen bespülen sie. Und jene anmal... Du, ein unbegreiflicher Richter, weist sie ohne Erbarmen den Verdammten zu, sie, die ihr Leben leben, wie sie können und müssen. In den reinen Höhen, in denen Du wandelst, darf das Wort „Hölle“ nicht ausgesprochen werden; weil Du einlichtfühliger Engel bist, so schauen Deine Augen die Dämonen nicht. Aber wenn sie auch vor Dir stehen müssen, wie Satanas vor dem Zeichen des Kreuzes, — sie sind doch da. Keiner von uns Sterblichen kann es wagen, sie zu leugnen. Sie sind da — eine Macht von Ewigkeit her, dem Himmel trotzia Hohn sprechend — manchmal, so will es scheinen, stärker als dieser. Und darum, Du Tochter des Lichts, verachte ihn nicht allzu sehr, den Irrenden, den sein Weg ins Wesenlose führt. Er hat sich ja wieder heimgefunden. Wisse: Eines ist, vor dem die Schatten der Nacht und des Todes

direkt per Post, sondern nur durch Vermittelung des Ministeriums des Auswärtigen und durch Bankhäuser, die mit ausländischen Geldinstituten in direkter Verbindung stehen, gehandt werden.

r. Zur Mietsfrage. Eine Anzahl hiesiger größerer Wohnungsinhaber hat den Hausbesitzern die notarielle Aufforderung zugehen lassen, ihnen die Hälfte des Mietzinses zu erlassen oder sie gänzlich vom Mietvertrag zu befreien. Der größte Teil der Hausbesitzer ist auf diese Forderung nicht eingegangen und die betreffenden Wohnungsinhaber haben den Gerichtsweg beschritten. Die Prozesse werden bereits in der nächsten Woche im Warschauer Bezirksgericht zur Verhandlung gelangen.

r. Naphtha-Ausfuhr. Das hiesige Bürgerkomitee hat es für möglich befunden, aus Warschau Naphtha nach den Städten und Ortschaften, wo Mangel herrscht, auszuführen zu lassen. Für den Transport der Naphtha nach jenen Städten und Ortschaften ist eine spezielle Erlaubnis des Komitees erforderlich. Eine diesbezügliche Bittschrift muß mit zwei Stempelmarken à 75 Kop. versehen sein.

Telegramme.

Sturm.
Liban, 29. November. (P. L.-A.) Auf dem Meere herrscht ein heftiger Sturm.

Ein verdächtiger Dampfer.
London, 29. November. (P. L.-A.) Der norwegische Dampfer „Nester“ wurde nach Getwood gebracht. Der Dampfer ist verdächtig, daß er unter dem Schutze einer neutralen Flagge an der nördlichen Küste Irlands Minen legen wollte.

In Helgoland.
London, 29. November. (P. L.-A.) Die „Times“ berichtet, daß auf der Insel Helgoland sämtliche nichtkämpfende Personen nach Altona gebracht wurden. Auf der Insel wohnen heute nur Soldaten. Von den Frauen sind nur 5 Schwestern des Roten Kreuzes geblieben. Sämtliche Bäume wurden gefällt, damit sie bei der Beschließung des Meeres durch die Festungsbatterie kein Hindernis bilden. In der Nähe der Insel patrouillieren Torpedoboote.

Katastrophen in einer Kohlengrube.
Lofio, 29. Nov. (P. L.-A.) Infolge einer Gasexplosion in einer Kohlengrube in Indari sind 350 Bergleute ums Leben gekommen.

Neuer japanischer Kreuzer.
Lofio, 29. Nov. (P. L.-A.) Der in Kobe erbaute Kreuzer „Charuna“ von 27.000 Tonnen Wasserverdrängung dampfte nach Kore zur Bewaffnung ab.

Eski-Chehir, die Stadt des Meerschaaums.

Wer sich im Besitz einer Pfeife oder Zigarrenspitze aus echtem Meerschaaum befindet und sich lange Zeit hindurch liebevoll und mit großer Geduld mit dem Ausräumen dieses köstlichen Materials befaßt hat, sollte eigentlich auch über die Herkunft des Gegenstandes seiner Neugier unterrichtet sein. Aber sehr viele Raucher sind es nicht. Wenn ich einem oder dem anderen mit meinen Mitteilungen Freude mache, ist ihr Zweck reichlich erfüllt.

Es war schon lange meines Mannes und mein Wunsch, Eski-Chehir, das Doryläum der

Zigarette, geriet heute Nacht der Postwagen des um 10 Uhr 45 Min. von W. abgehenden Personenzuges in Brand. Der rührigen Feuerwehr von L., die alsbald zur Stelle war, gelang es, binnen kurzem dem verheerenden Elemente Einhalt zu tun. Leider erwies es sich jedoch als unmöglich, auch nur einen Teil der kostbaren Ladung zu retten. Sämtliche Briefe, Pakete usw. fielen den Flammen zum Raube.

Eine farge Notiz nur, unscheinbar angefügt, zum Schluß der Tagesneuigkeiten, bedeutungslos für die Mehrheit der Leser, die sich für die Personalnachrichten lebhaft interessiert oder auf die Wetterausichten begierig ist.

Gleichnützig ließ die junge Frau das Blatt ihrer Hand entfallen und lehnte sich in ihren Sitz zurück. Sie ahnte nicht, daß in diesen wenigen Zeilen weiter Menschen Schicksal lag.

Finsternis, in ewigem Schweigen ragen die Rücken der Berge auf zum verblühenden Himmel.

Vom See her kam ein frostiger Hauch — er strich über die junge Frau hin, wie die schwere Schwingen eines unheimlichen Nachtvogels. Das Licht erlosch.

Da neigte sie das Haupt tief auf die Brust und weinte, im bangen Gefühl tiefer Verlassenheit.

Bitterlich, hoffnungslos.

Alten und seine Meerschaaumgruben kennen zu lernen. Ein unvergleichlich schöner Frühlingstag brachte unser Vorhaben zur Ausführung. In aller Frühe bestiegen wir in Galbar-Pascha, dem Ausgangspunkt der Anatolischen Eisenbahn, den Zug, der uns am Golf von Smid, dem runderen Bäumen, und am alten Nilmetien vorbei in einer Tagesreise nach Eski-Chehir brachte. Dort unserer rechtzeitig am Abendung brauchten wir nicht in einer der arabischen Lokalbahn mit dem höchstnötigen Titeln und hochgeschraubten Rechnungen Unterfunkt zu suchen, sondern fanden freundlich Aufnahme in dem rühmlichst bekannten Gasthaus der vorzüglichen Wirtin Frau Dadia, oder „Mutter Dadia“, wie sie allgemein genannt wird. Wie ein Stübchen Heimat im Herzen Klein-Asiens mutet ihnen ihr schmales, behagliches Heim an, um so mehr, als man dort abendlich Landeskunde mit ihren Frauen in gemütlichem Gedankenaustausch bei einem Glase echten Bieres versammelt findet. Das kommt daher, weil in Eski-Chehir sich die weitläufigsten Zentralwerkstätten der Anatolischen Eisenbahn befinden, in denen zahlreiche Ingenieure, Beamte und Arbeiter beschäftigt sind.

Es entwickelte sich denn auch am Abend unserer Ankunft bald echte Gemütlichkeit in Mutter Dadias Gaststube. Die wackere Frau, eine ganz hervorragende Köchin, saß mitten unter uns, faserte Bohnen für den nächsten Tag und erzählte aus dem unendlich reichen Schatz ihrer Erinnerungen. Kein Forscher, der seinen Fuß auf Kleinasiens historische Erde setzte, ist ohne an ihrer gastlichen Schwelle vorüber gegangen. Das Fremdenbuch, das sie sorgsam führt und wie ein Reliquium hütet, ist ein interessanter Beweis dafür.

Während wir ihr lauschten, gingen zahlreiche Meerschaaumhändler, meist Juden und Armenier, die allerlei kunstvoll gearbeitete Gegenstände, auf großen Tabletten ausgebreitet, zum Verkauf anbieten, ein und aus. Ich war ganz entzückt von den reizenden Sachen, und es dauerte denn auch nicht lange, da hatte ich eine ganze Anzahl Ketten, Pfeifen, Zigarren, und Zigarettenspitzen, auch kleine Rippes erworben, mit denen wir den Lieben in der ferneren Heimat Freude zu machen gedachten. Leider wurde mein Vergnügen an dem Einkauf sehr beeinträchtigt! Als ich mich nämlich mit Mutter Dadia des rechtzeitig

Wachens für den nächsten Morgen, und des mitzunehmenden Proviantes halber verständigte, und meine Einkäufe für einige Minuten aus den Augen ließ, waren sie, als ich mich wieder nach ihnen umschau, zur Hälfte abhanden gekommen. Alles Suchen und Forschen nach ihnen war vergebens: sie waren und blieben verschwunden. Da sie einer der Händler, oder einer der im Gastzimmer anwesenden arabischen, armenischen oder jüdischen Gäste an sich genommen hatte, blieb also unaufgeklärt. Aber einer von ihnen meinte, ich solle mir keinen Kummer um die verschwundenen Sachen machen, da das böse Auge auf ihnen gerichtet habe und sie mir deshalb doch kein Glück gebracht hätten. Was blieb uns anders übrig, als mit diesem zweifelhaften Trost zu Weite zu gehen?

Der nächste Morgen sah uns bereits sehr früh auf dem Weg nach den Meerschaaumgruben. Ein mit zwei kleinen Steppenpferden bespannter, bequemer Landauer rollte mit uns über Land. Der Fursat, der zur Regenzeit seine Wagen schäumend durch die Ebene wälzt, schimmerte wie ein langaufgerolltes Band aus weißer Seide zu uns herüber, als wir dem etwa zwanzig Kilometer entfernten Grubengebiet zuweilen. Das in der Nähe der Stadt und des Flusses angebaute und üppig anblühende Felder blieben bald hinter uns zurück, und hinein ging in die trostlos graue, öde, vom Wostach übertragte Steppe. Ein merkwürdig beengendes Gefühl legte sich mir wie ein Alp auf die Brust angesichts dieser arzenlosen Wastlandes. Was es der Gedanke, daß da mitten in ihr, in den Meerschaaumgruben der Menschheit sein elendes Leben friste? Ueber uns erklang schauerlich der heisere Schrei der Steppenögel. Erschauend in tiefer Seele, sah ich den unzähligen Erdaufschüttungen entgegen, die sich wie riesige Maulwurfsbühgel ausnahmen. Sie kündeten uns die Nähe der Meerschaaumgruben an, die sich in solcher Ausdehnung nirgends auf Erden befinden, die das edelste Material liefern, das es in Meerschaaum gibt.

Es ist sonderbar, daß die Türken, die doch alle stark rauchen, dies nie aus Meerschaaum tun. Ein türkischer Bey saßte mir einmal, er sei ihnen infolge seiner großen Vorurteile zu unfauber. Sie lassen sich ihre Rauchentfalten aus allerlei Material herstellen, nur nicht aus Meerschaaum.

In den am meisten im Betrieb befindlichen Gruben von Sarisu-Obfal stiegen wir, müde von der langen Fahrt, aus. In weitem Umkreis lag der von zahllosen Schächten durchbrochene Distrikt vor uns. Die Zahl der Schächte soll nach tausenden zählen und ebenso die der im Grubengebiet beschäftigten Arbeiter. Da es aber mit genauen Statistiken in der Türkei immer hapert, dürfte man erst recht

bezüglich der Zahl der Grubenarbeiter im unklaren sein.

Ein namenloses Mitleid und Grauen bemächtigte sich meiner beim Anblick der Menschen, deren Gesicht alle Leidenschaften, Zaher und Verbrechen ihre Stempel aufgedrückt haben, nach deren Namen und Herkunft niemand fragt. Derjenige, der im Meerschaaumgebiet untertaucht, ist jeder Nachforschung unerschütterbar, da des Geistes Auge an seiner Schwelle jede Wachsamkeit eingefleckt hat.

Zwischen diesen, aus allen Hölle sich rekrutierenden Herden und den Bauern des Purlastales herrscht ewige Erbfeindschaft. Die Frauen und Töchter der Landleute meiden das Grubengebiet wie die Pest, da der sich aufstimmenden Sinnenslust der ohne Weib und Kind dort lebenden Arbeiter schon manches weibliche Wesen zum Opfer fiel, was blutige Dramen im Gefolge hatte.

Sämtliche Meerschaaumlager gehören dem türkischen Staate und stehen unter seiner Aufsicht. Sie sind an Unternehmer verpachtet, die fünfzehn Prozent von dem gewonnenen Ertrag zu zahlen haben.

Die Gewinnung des Meerschaaums vollzieht sich auf die denkbar primitivste Art. Es führen weder Leitern in die gänzlich unausgebaute Schächte, noch sind irgend welche Schutzvorrichtungen gegen ihr Einstürzen angebracht, da das Leben der darin arbeitenden Menschen ja leicht wiegt.

An einem von den Leib beschäftigten Strick lassen sich die mit einer Hacke und einer Lampe versehenen Arbeiter hinab, auf den hier und da ins Erdreich eingehauenen Stufen Fuß fassen. Der Meerschaaum, der die weiten Schwemmsteinlager der anatolischen Erde in mehr oder minder starken Adern durchzieht, findet sich in sehr verschiedener Tiefe vor. Es gibt Schächte bis zu sechzig und sechzig Meter. Der erstklassige Meerschaaum hat schon bei der Gewinnung eine helle Farbe, der meiste ist jedoch, dem Schmutz entnommen, von schmutzigem Grau und fühlt sich so feigt an, wie Ton. An die Luft gebracht, wird er sehr schnell hart und trocken und bald aus. Er wird oft unter unglücklicher Mühe aufgegeben. Die Stücke haben die Größe eines Eies bis zu der eines Kürbisses. Weist man sie von einer Erde oder Lehmkugel umhüllt und werden in diesem Zustand von den Grubenunternehmern den Unterhändlern verkauft. Diese reinigen und ordnen die Stücke nach der Größe und Güte des Materials, das in eine ganze Reihe von Klassen eingeteilt wird, ehe es seinen Hauptbestimmungsorten, Wien und Rußland, zur Bearbeitung zugeht. In Eski-Chehir beschäftigen sich eine Menge Menschen mit dem Polieren der versandfertigen Meerschaaumstücke, was mit Wachs geschieht. Sehr selten bringt's der Arbeiter, der auch meist Unternehmer mit ist, zu einem bescheidenen Gewinn, der bleibt den Händlern vorbehalten.

So interessant es mir war, das Grubengebiet gesehen zu haben, so atmete ich doch wie von einem Bann befreit auf, als wir unsern Wagen bestiegen und Mutter Dadias gastlichem Hause zuweilen, um dort die traurigen Eindrücke zu vergessen. Aber immer wieder, wenn ich einen Raucher sich so recht liebevoll mit einem Meerschaaum-Rauch-Kleinfuß beschäftigen sehe, stehen mir die Gruben von Eski-Chehir und ihre Bewohner wieder vor der Seele.

Vermilchtes.

Das Konzert auf zwei Klavieren. Der bekannte Pianist Ernst v. Dohnanyi weiß eine drollige Geschichte von zwei Musikstudierenden zu erzählen.

Die beiden Musikbesessenen lebten ganz oben in einem Mietshaus und hatten zwei Zimmer nebeneinander, in jedem stand ein Klavier zum Leben. Eines Tages kam nun einer der beiden auf die glänzende Idee, die zwei Musikinstrumente in ein Zimmer zu stellen. Man könnte dann einmal versuchen, wie man ein Klavierkonzert auf zwei Klavieren zusammenbrächte.

Der Kamerad hielt das auch für einen guten Gedanken, und man stellte in die Nähe des einen Klaviers nun auch noch das andere. Sofort begannen sie, auch diese neue Zusammenstellung auszuprobieren, und zwar an einer für zwei Klaviere geschriebenen Sonate. Zunächst wollte das aber gar nicht gehen, denn regelmäßig endigte einer von ihnen einen Satz der Sonate um einige Takte später als der andere.

Immer und immer wieder übten sie die Sonate durch, aber nie wollte es ganz stimmen. Endlich, nach mehreren Tagen, gelang es: Sie hatten gemeinsam aufgehört. Ganz glücklich über ihren Erfolg, tranken sie zuerst eine Flasche Cognac leer. . . dann sagte der eine: „Du, der erste Satz ist jetzt so großartig gegangen, nun wollen wir einmal gleich den zweiten Satz versuchen!“

„Den hab' ich ja eben gespielt!“ war die verblüffende und verblüffte Antwort des anderen.

Ueber den Wert der Suppen. Unter den modernen Zubereitungsarten unserer Nahrungsmittel hat keine mehr Vorzüge als die Suppe: Sie führt dem Körper Wärme zu, erquickt also den Erstarrten an kalten Tagen mindestens ebenso gut wie eine Tasse heißen Kaffees oder Tees; sie enthält das Nahrungsmittel in der leichtest verdaulichen Form, weil in der feinsten Verteilung, und sie ist wie keine andere Speiseform geeignet, neben dem

Starker auch den Durst zu stillen. Freilich gelten diese Vorzüge nur unter der Voraussetzung, daß keine zwecklose Wassersuppe geboten wird, sondern eine Suppe, die entweder mit Hülsenfrüchten — Bohnen, Erbsen, Linsen — oder mit Körnerfrüchten: Reis, Graupen, Grieß, oder mit Gemüsen: Kartoffeln, Rüben oder mit Milch, Obst usw. bereitet wurde. Auch der Fleischbrühe kann nicht der Vorzug der Nahrungsmittel zugesprochen werden, falls nicht Eier oder Fleischsäure in ihr verrührt sind, oder sie nicht die eben genannten Zusätze enthält; ohne diese ist sie vielmehr allein ein Förderer des Appetits und regt den Magen für die nachfolgende Mahlzeit an, solange sie in mäßigen Mengen genossen wird. Kindern und Kranken müssen die nährwertigen Suppen dringender empfohlen werden; sie eignen sich aber auch vorzüglich zu einer Zwischenmahlzeit, um den durch Arbeit und Frost oder Hitze ermatteten Körper wiederum zu stärken und ihn zur Fortsetzung der Arbeit zu befähigen.

Bei diesem großen Wert der Suppen ist es als ein nicht zu unterschätzender Vorteil zu begrüßen, daß in der neueren Zeit Suppentafeln zum Kauf angeboten werden, mit deren Hilfe das bisher notwendige Stundenlange Kochen der Suppe fortfällt, und wodurch es möglich wird, eine schmackhafte, kräftige Suppe im vierten Teil der früher erforderlichen Zeit herzustellen. Von diesen Suppentafeln sollte bei beschränkter Zeit ein viel größerer Gebrauch gemacht werden, als es geschieht, da sie der Hausfrau ermöglichen, dem ermüdeten und vom Wintersturm mitgenommenen Gatten allein mit heißem Wasser ohne besondere Umstände in 20 bis 30 Minuten eine erquickende und nahrhafte Suppe vorzusetzen, und da sie auch für den Jäger, den Touristen oder den Arbeiter im Freien eine vorzügliche Wärmequelle sind, und daher zweifellos den Vorzug verdienen vor dem Schnaps, welcher bisher immer noch gerade bei diesen Beschäftigungen als unerlässlich betrachtet worden ist.

Eine Rhinoceros-Geschichte. Ein recht spaßiger Prozeß gelangte, der „Pet. Ztg.“ zufolge, vor dem Petrograder Bezirksgericht, das ohne Hinzuziehung von Geschworenen tagte, zur Verhandlung. Ein gewisser Leonow war der Beschuldigung eines Beamten angeklagt. Er war in eine Postkassette gekommen und verlangte dort seine Spareinlage in der Höhe von einem Rubel zurück. Der Sparkassenbeamte erklärte ihm, daß es sich um Fälschung der ganzen Spareinlage an die Zentrale der Sparkassen handeln müsse. Diese Zurechnung, wegen eines einzigen Rubels noch solch einen weiten Weg zu machen, gefiel Leonow nicht und er nannte den Beamten ein Rhinoceros. Als Beleg für die Richtigkeit seiner Behauptung fügte er noch hinzu, daß ja alle Rhinocerose hinter einem Bitter stünden, und der Beamte auch. Das Gericht verurteilte Leonow zu 10 Rub. Strafe. Der Angeklagte hatte der Verhandlung nicht beigewohnt und erschien erst als der Vorsitzende das Urteil verkündete. Der Vorsitzende fragte ihn, ob er mit dem Urteil zufrieden sei, worauf sich Leonow beeilte, zu bestätigen, daß er mit dem Urteil sogar sehr zufrieden sei.

Die Herkunft des Doppeladlers. Der athenische Byzantinist Lombros hielt auf dem archäologischen Kongresse in Kairo einen Vortrag über den Doppeladler, der jetzt in den „Comptes rendus“ des Kongresses im Druck erschienen ist. — Nach Lombros war ein Doppeladler das Symbol oder vielmehr das Zeichen der babylonischen Stadt Sipruha oder Sagast, wo Gudea herrschte, und gelangte von dort aus als Feldzeichen der hethitischen Konföderationen nach Norden. Dann erscheint der Doppeladler als Herrschaftszeichen in Byzanz (der Sprung ist sehr weit), wohin er anscheinend über Mitomedien gelangte (Voghas-Rdt war ein Di. der Hettiter). Er war das Feldzeichen derjenigen Dynastie, die 1261 n. Chr. das griechische Kaiserreich zu Konstantinopel wieder herstellte. — Von Konstantinopel erhielten zunächst die russischen Zaren den Doppeladler als Wappen, dann fing man auch im Westen an, den Doppeladler als Symbol der Hauptorte des Römischen Reiches anzusehen, bis ihn die Kaiser aus habsburgischem Staume zum Wappen nahmen.

Wechsel - Stempel

bis Abl. 20,000 empfiehlt

J. Petersilge's Papierhandlung

123 Petrikauer-Strasse 123.

Feuilleton.

Die Favoritin.

Roman von Ernst Georgy.

(Nachdruck verboten.)

48) Von der Freitreppe geht die gewaltige An- fahrt und ein schattiger Weg zum Gartenpor- tal, neben dem das kleine Haus des bewachen- den Schweizer steht. In blauer Livree mit Silberstickerei, den Dreimaster auf dem härtigen Kopf lehnt er in seiner Nische. Ein Stalldie- ner hält das Portal offen, ein zweiter hat das Pferd am Zügel, welches ungeduldig vor dem kleinen Selbstkutschierer scharrt. Der Groom, mit der kleinen Peitsche mit dem Goldknopf und den Kutschierhandschuhen des Grafen war- tet auch schon unruhig.

„Nun,“ meint der Schweizer lachend, „ehe der sich von seiner Frau trennt, dauert es immer eine Weile. Da brennt das Feuer noch heiß!“

„Mein Gott, sie ist doch noch jung und schön!“

„Wir haben doch aber Dienst!“ murrt der Junge.

Während alles zur Abfahrt bereit ist, ver- weilt der junge Graf Kostow noch bei seiner Gemahlin.

Sie sitzt in dem Frühstücks-pavillon auf der ersten Terrasse. Einer neuen Laune folgend hat sie die schwarzbläulichen Haare heute von Per- lenschnüren durchziehen und in zwei starken und langen Flechten auf den Rücken herabhängen lassen. Ein breiter Silberreiß, der mit antiken Ziselierungen versehen ist und gerade vom Haaransatz bis zur Nasenwurzel durch ein ebenso altes nordisches Kreuz von Brillanten zusammengehalten wird, geht über Stirn und Kopf.

Der Trauer wegen trägt Anneliese ein weißes Gewand mit lang wallender Schleppe, das den Hals frei läßt und den Ausschneid nur eine Kränze von schwarzen Chantillyspitzen als einzige Garnierung. Aber in den kostbaren Spitzen halb verborgen hat sie wieder antike silberne Schmuckstücke mit Perlen und Brillan- ten verziert.

Bäuernd, ungeschlüssig steht der Graf vor ihr. „Wie schön Du aussehst, wie eigenartig, wie ein solches Bild. So mußt Du Dich malen lassen, Anneli, nur so!“ sagte er ver- liebt.

Sie lächelt. „Ich fand die Stücke unter dem Familienschmuck. Sie sind uralte, da dachte ich: Wozu sollen sie ewig unbenutzt liegen. So zog ich sie eben aus ihrer Vergangenheit her- vor!“

„Nein, nein, der Schmuck ist es nicht, aber die Art, wie Du ihn zu tragen ver- stehst!“ rief er. „Du kleidest Dich apart! Jede Pose von Dir ist eigen — ist stolz! Du hättest nur lächeln sollen, wie der Fürst und der Prinz von Dir sprachen, wahrhaft enthusiastisch!“

„Wußt Du nicht fort, Mischa!“ erinnerte sie ihn.

Er stampfte mit dem Fuße auf. „Immer dieser Dienst! Das einzige Mal, wo ich Dich wirklich hatte, war die Zeit in Ahuano wka! Hier gehörst Du allen, nur nicht mir! Wir haben Trauer, leben auf dem Lande, und den- noch gleicht unsere Villa einem Bienenhaus. Wir haben mehr Gäste als alle Familien in Petershof.“

„Mischa, wie sprichst Du nur? Man verachtet uns schon, weil wir wie Tauben gir- ren!“ wehrte sie kühl ab.

Er war hinter sie getreten und hob ihre schwarzen Köpfe auf. „Diese wunderbaren Haare — wie Nabenfedern! Und so weich! Wie schön die stumpfen Perlen darin aussehen!“ — Plötzlich hatte er sie von hinten umschlungen und preßte einen Kuß auf ihren Scheitel. „Anneliese!“ flüsterte er.

Sanft machte sie sich von ihm frei, erhob sich und raffte ihre Schleppe. „Komm, Mischa, ich begleite Dich zur Treppe, sonst kommt Du gar nicht fort.“ Die Gräfin lächelt, aber die Energie, mit der sie ihre linke Hand auf seinen Arm legte und ihn dabei dirigierte, überwand jeden Widerstand.

Sie schritten also geführt über die noch schattige Terrasse durch die Säulenhalle zu der Freitreppe. Sofort nahm die harrende Dieners- schaft unten Postur an. Der Schweizer zog den Dreimaster, die andern die Mäße und warteten in militärisch ehrerbietiger Haltung.

„Der Gassan ist schon unruhig. Du wirst es nicht leicht haben!“ — Sei vorichtig, Mischa!“ warnte die junge Frau. „Auf Wie- dersehen zum Diner.“

„Wenn ich abkomme“, entgegnete er zornig. „Lebe wohl, läse — herrliche —“

Rasch eilte er die Treppe hinunter und den Weg entlang. Doch drehte er sich noch einmal um und sah zurück.

Wie eine Skulptur, in ruhiger, monu- mentaler Stellung, lehnte Anneliese an dem Randelaber. Jetzt hob sie die Hand und winkte grüßend. „Auf Wiedersehen! Grüße Fra und Na- tasha!“ rief er zurück. Sie neigte den stolzen Kopf, wartete, bis er sich auf seinen Sitz ge- schickungen, der Groom seinen Platz einge- nommen und der leichte Wagen davonge- jault war.

Dann kehrte sie langsam um. Ihr Antlitz trug jetzt einen harten, kältschen Ausdruck, der sie einstellte.

Der größte Teil ihrer Gäste befand sich noch in den Gastzimmern des zweiten Stock- werkes. Nur der Fürst Walthin und seine Gemahlin, ihre Schwägerin und Schwager, sowie ihre Schwester Irene hatten das Morgen- frühstück mit ihnen eingenommen. Sie waren nach dem See hinuntergegangen, um zu rudern, ehe die Hitze drückend wurde. — Natasha Walthin, Michails älteste Schwester, war eine nicht kühliche, aber lebenswürdige Madame

von siebenundzwanzig Jahren. Sie war ihren drei Kindern, welche auch in dem Schloßchen zu Besuch waren, eine treffliche Mutter. — Für gewöhnlich lebten die Walthins in Moskau, wo sie auch nebenbei ihren Sommeritz be- saßen. — Michails zweite Schwester war eine Fürstin Randolaki Karneff. Sie residierte mit ihrem Gatten in Südrupland, gehörte zu den Frömmsten der Frommen und hatte mit dem Bruder seit seiner Heirat gänzlich gebrochen. Anneliese haßte sie ehrlich.

Nachdenklich stand sie auf der kleinen, fünfenlosen Treppe, die von der Vorhalle zu den Terrassen führte, welche in breiten, tiefen Abhängen bis zum See gingen.

Im englischen Garten hörte sie die Kinder toben und lachen.

Unten am Ufer stießen jetzt die Rähne auf. Die Ruderpartei war zu Ende. Es war eine Wettfahrt der beiden Damen mit dem Fürsten gewesen. Er hatte als einzelner den Sieg davon getragen. Die Landenden erblickten die Gräfin und winkten und schrien. Ohne Gile schritt sie zu ihnen.

Drei Tage war nun Irene bei ihr, ohne daß sie die Schwester auch nur eine halbe Stunde für sich gehabt hatte. Ihre Schwägerin war in das junge Mädchen wie vernarrt, und wich ihr nicht von der Seite. Heute mußte Anneliese sie jedoch sprechen. Es drängte sie dazu, je mehr sie fra beobachtete. Da war etwas vorzufallen! Der lachende Uebermut, das strahlende Glück, und dann ohne Ueber- gang träumerische Versunkenheit bei der sonst so herben, abgeklärten Irene waren unzuträg- liche Zeichen! — Hatte Randan sich etwa er- klärt? War die Schwester Braut?

Bei diesem Gedanken ballte Anneliese ihre Hand zur Faust. Ihr Herz hämmerte nur so und trieb das Blut schneller durch die Adern.

(Fortsetzung folgt).

Advertisement for Robert Schultz v. W. Thiede, Kunstgewerbliche Werkstätten, featuring various medals and awards.

Advertisement for M. Lentz, international furniture transport and moving services.

Advertisement for Möbel-Magazin, featuring furniture and interior design.

Advertisement for Caesar Matz, Bürsten- und Pinselfabrik, featuring brushes and paintbrushes.

Advertisement for Dr. W. Dutkiewicz, venerische, Haut- und Harn-krankheiten.

Advertisement for Dr. E. Sonenberg, Zahn- und innere Krankh.

Advertisement for Dr. L. Gundlach, Hebamme, zurüdgekehrt.

Advertisement for Wirtin, Suchte Methode Toussaint-Langenscheidt.

Advertisement for Arago, St. Górski, Wähnen, and Gühneraugen.

Advertisement for Une Parisienne, cherche le logement et l'entretien pour leçons.

Advertisement for Damen- sowie Herren-Hüte, modernisiert nach d. neuesten Façons.

Advertisement for Peter Rüger, Erste mechan. Modell-Tischlerei, mit Kraftantrieb.

Advertisement for Korsett-Werkstatt „Maria“, Petrikauer-Str. Nr. 130.

Advertisement for Eduard LANGNER, Widzewskistraße Nr. 13.

Advertisement for Das hiesige Baugeschäft, Richard Scholtz & A. Meissner.